

Hubertus C. M. Vogt: Studie zur nachexilischen Gemeinde in Esra-Nehemia. Werl 1966. Dietrich Coelde Verlag. 162 Seiten.

Die Bedeutung der nachexilischen Zeit kann man kaum unterschätzen. Weder Kirche noch Synagoge lassen sich geschichtlich ausreichend verstehen ohne die Kenntnis dieser Epoche, in der aus einem Volk eine Gemeinde wurde.

Leider ist diese Zeit nur indirekt von biblischen Zeugnissen erhellt. Man muß hinter die Texte zurückgehen und zwischen den Buchstaben lesen. Das wollen und erreichen die Begriffsuntersuchungen der vorliegenden Arbeit.

Sozusagen nebenbei bringt der Verfasser einen archäologischen Beweis für die Geschichtigkeit des Exils (15–18). Anhand von Keramikfunden läßt sich nachweisen, daß im Umkreis von Jerusalem — und nur dort in Palästina — um die Wende des 5. vordchristlichen Jahrhunderts eine auffallende Ähnlichkeit mit mesopotamischer Töpferei herrschte, die sich am ungezwungensten durch die Rückkehr einer — allerdings nicht zu großen — Gruppe von Juden erklären ließe, die längere Zeit in Babylonien gelebt hatten.

Theologisch bedeutsamer sind die eigentlichen Begriffsuntersuchungen, vor allem der Wörter ‚Gefangenschaft‘, ‚Israel‘ und ‚Völker‘. Nach Esr-Neh sind das ‚wahre‘ Israel nur die Rückkehrer aus der Gefangenschaft, aber auch alle, die sich ihnen angeschlossen haben (42 f. 65. 85). Israel konstituiert sich also durch Bekenntnis, nicht einfach durch Volkszugehörigkeit. Abgefallene Israeliten werden dementsprechend mit den ‚Heiden‘ zusammen als ‚gojim‘ bezeichnet (153). — Außerdem erfahren wir interessante Einzelheiten über die soziale Gliederung der sich bildenden Gemeinde.

Jeder, der sich ernsthaft bemüht, das ‚Judentum‘ geschichtlich zu verstehen, sollte die Ergebnisse dieses Buches kennen. D. A.

F. Vonessen: Mythos und Wirklichkeit. Bultmanns ‚Entmythologisierung‘ und die Philosophie der Mythologie (Christ heute, fünfte Reihe, sechstes Bändchen). Einsiedeln 1964. Johannes Verlag. 88 Seiten.

In diesem kleinen Traktat gibt der gelehrte Freiburger Verfasser eine sehr erwägenswerte Übersicht über eine Reihe von Begriffen und Inhalten, welche im Zusammenhang mit der Frage nach der Entmythologisierung von größter Bedeutung sind. Was existentielle Interpretation und Hermeneutik sei, was man als die tragenden Voraussetzungen im Programm Rudolf Bultmanns erachten müsse, die Bildung mythischer Begriffe und das für sie anzusetzende Wahrheitsverständnis und schließlich die Frage nach Glaube und Offenbarung — das alles und noch vieles mehr wird in kurzer Form geboten. Man kann nur wünschen, daß der sauberen Sachlichkeit dieses Büchleins beschieden sei, einen wesentlichen Beitrag zur Klärung in einer fast unüberschaubar gewordenen Diskussion leisten zu dürfen. Es wäre schade, wenn es nicht die Bedeutung erlangte, die es beanspruchen darf. Sie ist wahrhaft nicht gering!

O. K.

Julius Wellhausen: Grundrisse zum AT. Herausgegeben von Rudolf Smend. Theologische Bücherei, 27. München 1965. Kaiser-Verlag. 238 Seiten.

Martin Kähler: Jesus und das Alte Testament. Bearbeitet und mit einer Erklärung versehen von Ernst Kähler. Biblische Studien, 45. Neukirchen 1965. Neukirchener Verlag. 87 Seiten. Es handelt sich um Neudrucke berühmter Autoren. **Wellhausens** Werk, von den Orthodoxen beider Konfessionen verteuelt, bis in unsere Zeit beständig ‚widerlegt‘, ist die Grundlage aller modernen Bibelauslegung geworden. Zu seiner Zeit war es zugleich die Krönung der wissenschaftlichen Bemühungen um das AT. — **Kähler** hat durch seine berühmte programmatische Schrift ‚Der sogenannte historische Jesus und der geschichtliche biblische Christus‘ der ganzen neuen, an der Bibel orientierten Theologie bis in die Formulierungen hinein den Weg gewiesen.

Natürlich stehen beide im Schatten der seitdem verflossenen Zeit. Wissenschaft und theologische Besinnung sind weiter

gegangen und haben die alten Meister überholt. Dennoch hat es einen eigentümlichen Reiz, zu den Anfängen zurückzugehen und die persönliche Stimme derer zu hören, deren Namen so oft genannt werden.

Das Schriftchen **Wellhausens** hat wohl am meisten unter dem Fortgang der Zeit gelitten. Es war nicht sein wichtigstes und bestgearbeitetes, und das wenigste von dem, was er herausarbeitete, würde man heute noch so sagen. Es ist mehr eine ‚Kostprobe‘ seines Stils und seiner Eigenart, die nach der Absicht des Herausgebers ‚möglichst viele Leser‘ anregen soll, auch seine Hauptwerke zu studieren. Wellhausen war ein Meister der Sprache und der klaren Gedankenführung; so kann diese Kostprobe schon Appetit machen.

Eine Kostbarkeit ist der angehängte Vortrag über den Lehrer Wellhausens, Heinrich Ewald. Er ist so frisch und lebendig geschrieben, voll von liebenswürdigem Humor und sachlichem Ernst, daß er den Leser mitten hinein führt in die große Anfangszeit der alttestamentlichen Wissenschaft.

Auf den ersten Blick scheint die Arbeit **Kählers** schwieriger; der große Systematiker führte die Feder nicht so leicht. Doch bald nimmt er den Leser gefangen durch die unerbittliche Folgerichtigkeit des Gedankens, und manches könnte man heute kaum besser sagen.

Großartig ist der Schluß, in dem er alle theologische Rechtfertigung der Bibel, soweit sie Menschenwerk ist, zerschlägt; die Bibel rechtfertigt sich selbst durch ihre Wirklichkeit und Wirksamkeit. Ihre Wirkgeschichte — und das ist auch die kirchliche Auslegung — gehört unabdingbar zu ihr selbst.

D. A.

Herbert Werner: Abraham. Der Erstling und Repräsentant Israels. Göttingen 1965. Vandenhoeck & Rupprecht. 246 Seiten.

Das Buch will einem ‚Experiment‘ dienen (9). Sein Anliegen darf nicht überhört werden. Der Autor meint, und man muß ihm recht geben, daß im Religionsunterricht zu viel biblischer Stoff behandelt werden müsse. Das zwingt zu einer sehr oberflächlichen Behandlung, die den Texten weder als Literatur noch als Gotteswort gerecht werden kann. Warum kann man den Bibelunterricht, wie jeden anderen auch, nicht ‚exemplarisch‘ geben (24)? An ausgewählten Stücken wäre die Struktur des alttestamentlichen — und biblischen — Glaubens aufzuzeigen. Tatsächlich eignen sich die Abrahamsgeschichten dazu besonders.

Bei aller Unterstützung, die dieser Absicht zu geben ist, kann jedoch die besondere Ausführung nicht ganz überzeugen. Man wird den Verdacht nicht los, hier werde nicht der Text gedeutet, sondern er diene nur als Haken, an dem der Verfasser sein ganzes theologisches Wissen aufhängt. Worte werden isoliert und erfahren eine Deutung, die weit über den Zusammenhang der Stelle hinausgeht (so etwa die Erklärung des Namens ‚Jahwe‘ 39–42); und oft wird mehr aus dem Text herausgeholt, als drin ist (vgl. etwa S. 44 ff.). Zudem wäre zu wünschen, daß die schlichte Sprache der Bibel etwas mehr auf die Darstellung einwirken würde, die nicht immer sehr weit von Theologenjargon entfernt ist.

Ausgezeichnet ist dagegen wieder der letzte Teil, der allgemein über die Abrahamsgeschichten im Unterricht handelt und eine Fülle von Anregungen gibt. Als Kuriosum sei vermerkt, daß gerade anläßlich der Frage, ob der Mensch durch eigene Werke gerechtfertigt werde, ‚für die Möglichkeiten und Grenzen der Verständigung mit der römisch-katholischen Kirche gesprochen werden‘ solle (129). Hält der Verfasser das wirklich noch für die Kontroversfrage? Dann möchte man ihn bitten, das gleiche wohlwollende Verständnis, das er den alttestamentlichen Abrahamsgeschichten entgegengebracht hat, auch auf die katholische Theologie auszudehnen.

D. A.

Claus Westermann: Forschung am Alten Testament (Theologische Bücherei, Neudrucke und Berichte aus dem 20. Jahrhundert, Band 24). München 1964. Chr. Kaiser Verlag. 360 Seiten.

Der Band enthält neun Aufsätze, darunter vier bisher nicht veröffentlichte. Es sei an dieser Stelle erlaubt, besonders auf eine Studie aufmerksam zu machen. Sie trägt den Titel: „Das Verhältnis des Jahwe-Glaubens zu den außerisraelitischen Religionen“ (S. 189 ff.). Hier werden mit großer Sachkenntnis jene Fragen angegangen, die namentlich im Hinblick auf die Zukunft Juden wie Christen sich werden gemeinsam stellen müssen, so sie in unserer Welt glaubwürdig bleiben wollen.

O. K.

Hans Walter Wolff: Wegweisung. Gottes Wirken im Alten Testament. München 1965. Kaiser-Verlag. 198 Seiten.

Das Bändchen enthält eine Sammlung von Vorträgen des bekannten Exegeten. Es ist außerordentlich begrüßenswert, daß ein Wissenschaftler von seinem Rang verständlich zu Laien spricht. Der Verfasser weiß, daß die Bibel nicht nur, nicht einmal in erster Linie, dem Wissenschaftler übergeben ist, sondern zunächst dem Gläubigen. Ihm will er helfen.

Die Vorträge sind im einzelnen, wie zu erwarten, recht unterschiedlich. Einige verlangen wenig Vorkenntnisse und nur etwas Neugierde, andere haben den gläubigen, mit der Bibel vertrauten Leser vor Augen. Alle aber sind so geschrieben, daß man sie ohne Mühe lesen kann. Wenn auf Einzelaufsätze hingewiesen werden darf, so ist sicher der über ‚Gottesglaube und Selbstverständnis Altisraels‘ zu nennen; er ist ein überzeugendes Beispiel für die Gültigkeit des AT heute. Auch über die Botschaft vom ‚Menschen nach den biblischen Schöpfungserzählungen‘ wird sich der Leser gerne, anhand eines solchen Führers, orientieren. Die schöne Auslegung des 1. Psalmes gibt Mut, die Psalmen als Christ zu meditieren, ohne ihnen Gewalt anzutun.

D. A.

S. J. Agnon: Im Herzen der Meere und andere Erzählungen. Übersetzung aus dem Hebräischen von Karl Steinschneider und Max Strauß. Nachwort von Tuwia Rübner. Zürich 1966. Manesse-Verlag. 616 Seiten.

Samuel Josef Agnon ist der heute wohl bedeutendste Dichter der neuen hebräischen Literatur. Die Manesse-Bibliothek der Weltliteratur hat in ihrer Reihe zu Recht einen Auswahlband treffender Erzählungen aufgenommen. Von den in diesem Band vereinigten Erzählungen sei besonders hervorgehoben die Novelle: Zwei Gelehrte, die in unserer Stadt lebten. Gerade diese Erzählung dürfte nämlich eine besonders gute Einführung in den Geist des Lernens darstellen. Von der Intensität des Talmudstudiums bekommt auch der nichtjüdische Leser einen zutreffenden Einblick. Agnon schildert wahrheitsgetreu und ohne jede Schönfärberei das einst in Osteuropa so eigen geprägte jüdische Leben. Die Begrenzung des Studiums auf die Tradition, das Verharren in der überlieferten Methode, das Sichversagen gegenüber neuen Einflüssen wird nicht verschwiegen. Auch menschliche Schwächen unterschlägt Agnon nicht. Aberglauben und Hartherzigkeit werden wahrheitsgemäß zur Sprache gebracht, aber selbst dann, wenn ein Mensch in seiner Begrenztheit und in seinen Schwächen gezeigt wird, geschieht es doch nicht ohne Sympathie. In der Novelle: Zwei Gelehrte, die in unserer Stadt leben, werden einander gegenübergestellt der Rabbi Mosche Pinchas, dem das Lernen sein Ein und Alles ist, und der Rabbi Schlomo Halevi, der bei aller Gelehrsamkeit die Herzengüte nicht vergißt. Ein Höhepunkt der Erzählung ist der Wettstreit zwischen den beiden Gelehrten anläßlich der Einführungspredigt des Rabbi Schlomo Halevi. Aber auch sonst enthält die Erzählung viele faszinierende Partien, so z. B. die Beschreibung vom Sterben und von dem Begräbnis des Rabbi Schlomo Halevi. Agnon deutet den Sinn seiner Erzählung mit folgenden Worten: „Mit dieser Geschichte hatte ich nicht die Absicht, ein Muster von einem Mustermenschen zu erzählen (damit ist eben Rabbi Schlomo Halevi gemeint) und nicht von Rabbi Mosche Pinchas eifervoller Art, sondern ich habe die Taten zweier Gelehrten, die vor zwei oder drei Generationen in unserer Stadt lebten, berichtet, zu einer Zeit, als noch die Thora Israels Stolz war und ganz Israel auf den Pfaden der

Thora wandelte, die des Ewigen, unseres Hortes, Freude ist; bis zu der Zeit, da der Messias kommt, und bis zum Ende der Zeiten. Dann werden wir aus des Messias Munde die Lehre vernehmen; denn mit jedemann aus Israel, der bei Lebzeiten die Thora aus Liebe zu ihr lernte, wird er sie lernen“ (Vgl. S. 232 ff.).

Wenn uns Martin Buber durch seine Dichtungen die Frömmigkeit der Chassidim nahegebracht hat, so dürfen wir gerade diese Erzählung Agnons als wertvolle Ergänzung empfehlen, die geeignet ist, die mehr traditionelle Haltung der Orthodoxie verständlich zu machen. Nicht verschwiegen sei, daß Agnon auch die Frömmigkeit der Chassidim trefflich zu schildern weiß und daß das Feld seiner Erzählungen sich von Osteuropa bis Israel spannt¹.

W. E.

Samuel Joseph Agnon: Der Treuschwur. Erzählung. Aus dem Hebräischen von Tobias Rübner. Frankfurt/Main 1965. Fischer-Verlag. 104 Seiten.

In der Erzählung der Treuschwur gelingt es Samuel Joseph Agnon, den Ton der Sprache zwischen Legende und Bericht zu halten. Beides ist in der Erzählung miteinander verbunden. Der nüchterne Bericht eines scheinbar alltäglichen Lebens, denn rein äußerlich unterscheidet das Leben des Algenforschers Jaakow Rechnitz nichts von dem anderer Pioniere in Israel. Was ihn auszeichnet, ist die Unbeirrbarkeit seines Forscherdranges, die Stetigkeit seiner Arbeit, die Liebeshwürdigkeit seines Wesens. Aber das ist alles auch bei anderen Menschen zu finden. Auch daß ein Kreis junger Menschen sich ihm anschließt, ist nicht erstaunlich; wohl sind die sechs Mädchen, die mit ihm regelmäßig spazierengehen, ebenso lebenswahr wie anmutig dargestellt. Aber das alles bleibt ganz im Normalen. Hinter dieser alltäglichen Geschichte steht jedoch noch eine andere: die der frühen Verbindung von dem Mädchen Schoschana mit Jaakow, und der Wirkkraft des kindlichen Treuschwurs. Der Treuschwur führt sie über die Distanz weiter Entfernungen wieder zurück und über den Abstand der Jahre hinweg wieder zusammen. Der Treuschwur wirkt schließlich heilend. In dem Wettkampf der Mädchen gliedert sich schließlich auch Schoschana ein, die vom Krankenbett sich ganz plötzlich wieder erhoben hat. Der Erzähler hält die Schilderung an der Grenze zwischen Traum und Wirklichkeit. Mit dieser kleinen Erzählung vermag er ein ebenso lebenswürdiges wie Sympathie erweckendes Bild der Pionierzeit zu zeichnen.

W. E.

Bernhard Blumenkranz: Juden und Judentum in der mittelalterlichen Kunst. Franz-Delitzsch-Vorlesungen 1963. Stuttgart 1963. W. Kohlhammer-Verlag. 88 Seiten, 98 Abb.

Bereits in dem vom Rezensenten gemeinsam mit E. L. Ehrlich herausgegebenen Buch Judenhaß — Schuld der Christen!? (vgl. FR XVI XVII, 61/64, S. 140), sowie in einem Artikel der Zeitschrift L'arche hat der in Paris wirkende Mediaevist Bernhard Blumenkranz einige Beispiele aus dem in jahrelangen Streifzügen gesammelten Bildmaterial zum Thema der Darstellung von Juden und Judentum in der mittelalterlichen Kunst veröffentlicht. In der jetzt vorliegenden Arbeit konnte er ein weitaus umfangreicheres Bildmaterial veröffentlichen, mit dem er eine Vorlesung illustriert, die er am Institutum Judaicum in Münster-Westfalen gehalten hat. Es geht ihm nicht um die Frage nach der Stellung der Juden zur mittelalterlichen Kunst, als vielmehr um die Vorstellung von Juden und Judentum im Spiegel der mittelalterlichen christlichen Kunst. Bernhard Blumenkranz, der sich seit vielen Jah-

¹ Die Königlich-Schwedische Akademie hat am 20. 10. 1966 den *Nobelpreis für Literatur* dem israelischen Dichter Josef Agnon und der in Schweden lebenden jüdischen Dichterin Nelly Sachs zu gleichen Teilen zuerkannt. „Das schwedische Komitee verlieh Josef Agnon den Preis ‚für seine tiefgreifend charakteristische Erzählkunst, motiviert aus dem Leben des jüdischen Volkes‘. Nelly Sachs erhielt den Preis ‚für ihr hervorragendes lyrisches und dramatisches Werk, das das Schicksal des jüdischen Volkes mit bewegender Kraft interpretiert‘.“ (In: Münchener Jüdische Nachrichten [16/40], 28. 10. 1966.) (Nach Redaktionsschluß d. FR.)